

gibt der Verfasser entsprechende Anregungen, die von einer Lektüre der Überlieferungen bis hin zur Klärung der Frage „Wer ist eigentlich ‚mein‘ Heiliger?“ (S. 138) reichen. Im Schlußkapitel „Der ökumenische Horizont“ (S. 144–158) unterstreicht Barth noch einmal die enge Verbindung einer zeitgemäßen christlichen Anthropologie zur Besinnung auf die Heiligen. „Eine neue Menschheit ersteht. Sie braucht beide: die Menschen, die wissen, daß sie Heilige sein sollten, und die Heiligen, die wissen, daß sie Menschen sein dürfen“ (S. 157).

Zusammenfassend läßt sich sagen: Die ökumenische Relevanz des vorliegenden Buches kann kaum überschätzt werden. Auf der Suche nach einem zeitgemäßen Lebensstil spielt gerade angesichts der Herausforderung von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung die Möglichkeit einer Rückbindung an vorbildhafte und ermutigende Leitbilder eine wichtige Rolle. Daß überdies im Verständigungsprozeß mit dem Katholizismus römischer und orthodoxer Gestalt dieses Traditionsgut von protestantischer Seite her nicht unbeachtet bleiben kann, bedarf bei alledem keiner besonderen Betonung. Ob vielleicht aus reformierter Perspektive der Zusammenhang von „Heiligen“ und „Heiligung“ noch anders zu akzentuieren wäre, ist die weiterführende Aufgabe eines innerprotestantischen Klärungsprozesses.

Ralf Koerrenz

Reinhild Ahlers, Peter Krämer (Hg.), Das Bleibende im Wandel. Theologische Beiträge zum Schisma von Marcel Lefebvre. Bonifatius-Verlag, Paderborn 1990, 148 Seiten. 24,80 DM.

Es ist höchst erstaunlich, daß eine zahlenmäßig so große und weltweit struk-

turierte Kirche wie die römisch-katholische trotz aller inneren Gegensätze sich ihrer Einheit bewußt ist und sie zu wahren sucht. Um so schmerzlicher wären Katholiken durch das Schisma berührt, das Marcel Lefebvre verursachte. Lange hatte der Vatikan um den früheren Erzbischof gerungen. Schließlich ging es nicht um einen beliebig-austauschbaren Theologen – und hieß er gleich Küng oder Drewermann – sondern um einen ranghohen Amtsträger.

Der Fall hat vielfältiges literarisches Echo gefunden. Der vorliegende Sammelband versucht, von verschiedenen Aspekten her den Konflikt zu verdeutlichen. Im ersten Beitrag von Ludger Müller wird die Chronik des Konflikts nachgezeichnet. Peter Krämer weist sodann auf zwei ausschlaggebende Begriffe, Religionsfreiheit und Ökumenismus, hin, die dem Konfliktfall seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil zugrunde liegen. Beide Male werden laut Lefebvre Wahrheit und Irrtum vermischt. Weil die Wahrheit keine Entwicklung kennt, sondern ewig ist, läßt dies nur den Schluß zu, daß die römisch-katholische Kirche von der Wahrheit abgewichen ist. Der dritte Beitrag von Winfried Hauerland weist aus liturgiewissenschaftlicher Sicht auf den wichtigen geschichtsmythologischen Traditionsbegriff Lefebvres hin. Wie die Tradition unveränderbar ist, so auch die „Messe aller Zeiten“. Reinhild Ahlers greift die gleiche Problematik aus kirchenrechtlicher Sicht in ihrem Beitrag „Communio Eucharistica – Communio Ecclesiastica“ auf. Schließlich wird die theologische und rechtliche Natur der Exkommunikation und ihre Folgen von Libero Gerosa geschrieben. Den Anhang bilden fünf Dokumente und zwar das „Mandatum apostolicum“ Lefebvres vom 30. Juni 1988, das Dekret der Kongregation für die Bischöfe vom folgen-

den Tag mit der Erklärung der Exkommunikation als Tatstrafe, das Motu Proprio des Papstes vom 2. Juli 1988, das Dekret zur Errichtung der Priesterbruderschaft St. Petrus der päpstlichen Kommission „Ekklesia Dei“ vom 5. November 1988 und ein langer, weitsichtiger Brief Papst Paul VI. an Lefebvre vom 11. Oktober 1976.

Dem Konflikt zugrunde lagen theologische und geschichtsmetaphysische Differenzen. Die damit zusammenhängenden kirchenrechtlichen Aspekte werden hier gründlich aufgearbeitet und es wird nachgewiesen, daß man schon früher eine Klärung hätte herbeiführen können. Es ist ein wichtiges Buch zum Verständnis der Hintergründe und Vorgänge, die auch in den protestantischen Denominationen beim Zusammenprall von „modernen“ und „anti-modernen“ (= modernistischen bzw. antimodernistischen) Anschauungen oder Geschichtsmythen („ewige Kirche Roms“ oder dergleichen) viele Parallelen aufweisen. Gerade aber die kirchenrechtlichen Aspekte zeigen besondere römisch-katholische Merkmale.

Die Beiträge sind durchweg gut lesbar. Der Band wird durch ein Personenregister und durch ein Stellenregister zu den Dokumenten des Zweiten Vatikanums und des CIC von 1917 und 1983 ergänzt. Beides ist zum Erschließen des Buches eine große Hilfe.

Erich Geldbach

KIRCHE UND ÖFFENTLICHKEIT

William J. Everett, Gottes Bund und menschliche Öffentlichkeit. Ökumenische Existenz heute. Bd. 8. Chr. Kaiser Verlag, München 1991. 120 Seiten. Kt. DM 28,—.

Die Beobachtung ist nicht neu, daß es eine Korrespondenz zwischen religiöser

Symbolik und den tragenden politischen Symbolen der Gesellschaft gibt. Für das klassische byzantinische Christentum, wie für das westliche corpus christianum, ist dieser Zusammenhang oft untersucht worden. In der Auseinandersetzung mit den deutschen Christen spielte ihre Version einer „Politischen Theologie“ eine große Rolle.

Neuerdings findet vor allem in den USA eine lebhafte Diskussion über die traditionellen Gottesbilder und -symbole statt. Auslöser dafür waren die Impulse der Schwarzen Theologie, der Feministischen Theologie sowie anderer Formen kontextueller, gesellschaftsbezogener Theologie. In all diesen Versuchen geht es darum, eine neue Sprache für das Reden von Gott zu finden, die einer veränderten menschlichen und gesellschaftlichen Praxis gerecht wird.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Studie von William Everett. Sie ist die verkürzte und aktualisierte deutsche Fassung seiner ursprünglich, bereits 1988 in Amerika veröffentlichten großen Untersuchung mit dem Titel: *God's Federal Republic. Reconstructing our Governing Symbol*. Everett, dessen Interesse seit langem der Wechselwirkung zwischen Ekklesiologie und gesellschaftlicher Wirklichkeit gilt, geht von der Beobachtung aus, daß die christlichen Leitsymbole, die von Gott als König, Herr und Vater und von der erhofften Heilszeit als dem Reich Gottes sprechen, von einer monarchischen und patriarchalischen Struktur geprägt sind, die einer vergangenen politisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit entspricht. Die christlichen Kirchen besitzen keine Sprache der Theologie und Frömmigkeit, die das Reden von Gott in Einklang bringen könnte mit der Erfahrung einer demokratisch konstituierten Öffentlichkeit, wo nicht mehr Gehorsam und Unterwerfung unter den Willen eines